

Verkaufsstelle...
Das Volksblatt erscheint...



Verkaufsstelle...
Halle, Sonnabend, den 10. Februar...

Der Ruf nach Wahrheit. Hüben wie drüben.

Späte Einsicht.

Der in den ersten Tagen der französischen Invasion in Paris herrschende Kriegs- und Siegestaumel ist vorüber...

Wandlungen in Frankreich, gemäßigt 4, 3. 12,9 Milliarden für abgelieferte Munition...

Der Wirtschaftspolitische und Finanzpolitische Ausschuss des Reichstages...

Der in den ersten Tagen der französischen Invasion in Paris herrschende Kriegs- und Siegestaumel ist vorüber...

Wandlungen in Frankreich, gemäßigt 4, 3. 12,9 Milliarden für abgelieferte Munition...

Der Wirtschaftspolitische und Finanzpolitische Ausschuss des Reichstages...

Die Franzosen haben den irreführenden Optimismus der letzten Wochen...

Wir hoffen, daß die Befannntmachungen des Reichstages...

Die Forderungen des Reichstages hielten im wesentlichen auf dem was die Sozialdemokratie schon seit bald einem Jahre fordert...

Gegenwärtig sind es nur zwei bis drei Wälder, die beinahe ganz für den Abenteurerpolitik Poincaré fallen...

Das ist die Wahrheit über die Lage in Deutschland. Nur wer die Wahrheit erkennt und nach ihr handelt...

In diesem Zusammenhang wird uns weiter vom Sozialdemokratischen Parlamentarismus geschrieben...

Die Lage im Ruhrgebiet.

Eine neue französische Division erwartet. — Rege Fliegeraktivität. — Eine gefährliche Frau. — Eingriffe in den Zollverkehr.

Amerikanischer Vertreter in Hamburg abziehen sollte. Alle Versuche des Reichens...

Die Forderungen des Reichstages hielten im wesentlichen auf dem was die Sozialdemokratie schon seit bald einem Jahre fordert...

Die W. J. meldet aus Essen, daß dort für die nächsten Tage eine neue französische Division erwartet wird...

Die dänische Arbeitererschaft plant, wie wir bereits meldeten, eine große Hilfsaktion für die Ruhrkinder...

Die Forderungen des Reichstages hielten im wesentlichen auf dem was die Sozialdemokratie schon seit bald einem Jahre fordert...

Wie aus Bochum gemeldet wird, schreibt die Bergarbeitergewerkschaft...

Die dänische Arbeitererschaft plant, wie wir bereits meldeten, eine große Hilfsaktion für die Ruhrkinder...

Die Forderungen des Reichstages hielten im wesentlichen auf dem was die Sozialdemokratie schon seit bald einem Jahre fordert...

Vormittag 10 Uhr: Dollar 30800













# Unterhaltungsteil

## Der Kopf am Cheaterkörper.

Klauberer von Ernst Verlaß, Schauspieler (Komburg).

Genie, wo selbst der Kammergänger „verschoben“ scheint, ist die Fähigkeit, den Vertrieb einer sogenannten dramatischen Arbeit vor Todeigenschaften zu beobachten, eine viel größere Kunst als die Kunst anderer Romandichter.

Dieser Oberst eines theatraleischen Industriehauses, von seinen „Leuten“ hinterman „der Alte“ genannt, dieser von Gott und einem hohen Magistrat gewollte, allgemeine Strippen, der muß seine schwere Aufgabe zu verschiedenen Fortschritten lösen:

Erstens muß er seine geistliche Sendung als edler Spender von Anstalten.

Zweitens muß er nach Magistratswunsch das Kammer der dritten Kammerstrahlung hochhalten.

Drittens ist er der hohen Polizei verantwortlich als Oberhirte der Schillerischen Forderung, von wegen der „moralischen Anstalt“.

Er ist aber noch ein Cheater, der im schillnerischen Hause G. u. H. im Raden, so hat er die Wirtin, wirtinmännliche Bedienungsbuben heranzuziehen. Ist er aber selbst Altpächter, so hat er die unüberredbare, aber stets abgelegene, fixe Idee, so daß wie möglich ihn „genuß“ zu bilanzieren.

Als alter Cheater, im Pensionsgenusse, muß er, doch klappert jetzt noch ein Kammerer obden. In den Reklamationsbüchern auf dem lammgebührenden Papier muß er, wie jeder geriffene Geschäftsmann, etwas mehr verzeichnen, als er halten kann, um seinen Raben vollzutragen. Geden oder Nicht haben, das ist hier die Frage. Er ist Euphuist, aber nicht auf der Seite, sondern auf die Wände. Die Auswahl der Stücke, er schließt seine eigene, greifen den „Kunst“-Stücken die „Geld“-Stücke. Er prüft alles und beißt off das schlechteste. Das Substitut kann ja viel lebeneres Zeug verbanen. Würden die guten Stücke besser besetzt, so würden nicht soviel schlechte Stücke geschrieben.

Die Anzahl, inwieweit das Dichtertisch bekrönter Elemente, die sich an Melomene oder Zofia trüben vergangen haben und nun für ihre in die Welt gelesenen Minnermänner ein Unterkommen suchen, liegen ihm immerfort auf der Seele. Als persönlicher Schatz und Stille gegen solchen Drogen aus dramatischen Auftrag hält er sich einen Dramaturgen. Dieser ist natürlich dazu berufen, seinen ganzen Wissensschatz zu verwenden, um den Wünschen des Auftraggebers zu entsprechen. Er dient dem hohen Chef als Schatzkammer, und muß sich nötigenfalls für ihn entspannen lassen.

Gegen die an ihn getriebenen Mitglieder hat das Oberhaupt des dramatischen Buchens ein angemessenes Verhalten, das heißt, er hält sie für seine eigenen, um sie herum zu drehen. Er vertritt sie als Herrscher in sein allerhöchster Überlegenheit, mit vorzulegenden Stellvertretern als Verhandlungsportier, damit er niemand sieht; sonst würde er nach eines frühen Todes an Gelübde. Trotzdem lauern verachtete Genies ihm bei seinen allererheblichen Gängen auf, um ihre Vollenkünfte an den Mann zu bringen.

Er muß gegen eine Menge, aber noch gegen die Mitglieder seiner Linien. Er ist sehr für Recht, aber mehr für Recht haben, als allen recht zu tun. Er spricht gern von „Reiten, die vergangen sind“. Das Ding in den Theaterkassen jeder der sechs 30 Paragrafen an: „Die Direktion hat das Recht“ um in seinem Vernehmen die Revolution im ein wenigem Schutze. Seine Rechte, aber nicht die Rechte der Schauspieler, sind nicht viel mehr, als das Recht auf Gage! Morgen, Kinder, wird's was geben! Nicht werden wir noch was, heißt: „Das ist's Gage!“

Der „Gage“, „Direktors Heimlichkeit“ ist ihm off der Bringer eines Schmerzes, den er, wenn die Zahl der Gagegenossen, die Rechte ihm nicht sind. Die feilsch erkrankten Kassen-Miener verurteilen ihn während, wenn die Gelder durch die Not der Zeit mal unpolitisch fließen oder gar in homopathischen Dient der übersteigen werden. In Debatteklumpen können in den Direktoren ununterstützt aus Venus, können ihn eine Feindschaft, bis er weichen muß, und nach dem Ausbruch der Feindschaft, bis er nicht mehr vertritt, über unruhigen Wägen endlich eine Abfertigung zu gewähren. Bektere hat bei einigen nicht allzu viele Fortschritte, weil diese überhand Entzünden seinen Vorwortsnahme von „a conto“ und Vorkäufen schließlich an offiziellen Vorgänge nur noch einen schädigen Rest an Gabe ohne Gabe zu überlassen haben. Eine Heine wahrer Gegenheit möge hier Platz finden.

Ein Berliner Theater ward einem Schauspieler ein bringend verlangter Vorwurf beigelegt. Darob erwidert, drang er bis zu seinem Direktor vor. Dieser aber verbarste auf seiner Begegnung und sagte hinzu: „Sie haben schon zu viel Vorkauf!“ Der Schauspieler entwiderte aber nicht den Schauspieler, der den Vorwurf, jetzt nicht, dann spielte, so heute abend nicht! Vor dieser Spitze jagte der sonst so Heberlegen und schrieb ihm die Anweisung auf die Bühne. Als der Wirt damit zur Tür strahlte, rief der Vorwurf ihm an: „Wissen Sie auch, was Sie loben begangen haben?“ Ein Entschuldigung: „Wissen Sie nicht, was Sie vorurteilbar: „Nicht, das ist möglich!“ So habe ja heute abend nichts zu tun!“

Ein Direktor fühlte einst einen Schauspieler: „Was ist Ihnen lieber, Wirtin oder a conto?“ Er antwortete: mit Wilhelm Tell: „Der, wie sind sie mir gleich liebe Kinder!“ Ein Mitglied, das seinen Vorwurf veranlaßt, ist manchmal Direktor unbedinglich. Die bei anderer Gelegenheit nicht verstehen wird, das ganze theatrale Heberlegen in die Brüche gehen zu lassen. Er fürchtet immer Heffere und Kranke und solche, die es werden wollen.

Ein bekannter Zubehörer eines großen Theaters war früher, als er noch selbst den Parkettplatz war, ein iocerrantes „Jener“ eines Mitglied, d. h. er brachte durch sein Verhalten Bekannte, seine Zeit zu schändlichen Praktiken, seine Direktoren zur Verzweiflung. Möglich schon das blinde Glück ironischerweise ihm auf einen Direktionsstuhl. Als er nun an einer Loggia des Deutschen Theaterverbandes zum ersten malen aufgeführt wurde, verurteilte ihn seine Kollegen. Der Direktor, der den höchsten Glücklichen, und einer sagte hinzu: „Und wir würden Ihnen auch fernhin immer nur solche Mitglieder, wie Sie es einst waren!“

Des Talentreiches treibender, alles durchdringender Wille kennzeichnete schon sein Verhalten. Als solcher Schicksal hat er ganz allen über künstlerisches Leben oder Tod seiner Selbsten zu befinden. Er macht nie gute Miene zum bösen Spiel, legt nicht jedes Wort auf die Weisheit auf und haucht in das geistliche Genie ungeduldet die Wahrheit. Nicht jeder war darin so löslich wie der frühere Berliner, Direktor Schenkenthal. Nach der höchsten Stellung eines Schauspielers, ein Blumenbock auf diesen Herrn, mußte er ihn und sagte nichts weiter als: „Der Schicksal gefällt mir auch nicht!“

„Burdüstige“ Spielen, die nicht „Hinterhinken“: Werden schönen, verbolene Entropes machen, einer Dame beim Gangen auf der Bühne einen Gegenstand heimlich in die Hand zu heften, eine falsche Waage stellen, das heißt, die Waage nicht eigen zu Auffassung und entgegen der Anordnung der Stellung spielen, werden geachtet mit zeitweiliger Unnade. Insubordinationen, Reperetorenbringen gegenwärtigen Girtendiefs mit Abteilungen in Form von Zahlen, die der Empfänger als Verstoß empfinden darf. Der an dem Ende des Schicksals steht tritt auch gegen die Bestimmung über beruflichen Fassen zu lassen des Empfänger ein. Ein nettes, welches Vorwissen darf nicht vorantfallen bleiben:

Ein bekannter Berliner Schauspieler ließ sich zeitweilig viel ausgeben kommen, ließ sich auch ohne Wutten betrauen. Die ihm überreichlichen Strategien abgelehrt er, aber nur mit eigenhändiger Unerschrockenheit des Direktors. Dieser kam es heraus, daß er seine Strategien an Autographenmeister verkaufte. Die Unerschrockenheit des berühmten Berliner Theaterleiters war ein Intriganten Geschäft.

Spiele ein Direktor in seinem Affektaten selbst mit, so hält er sich selbstverständlich für den besten Gelehrten für den „Gut“ seines Unternehmens, selbst seine Kunst auch „ganzheit“ höher ein und glaubt, so ipso auf einer höheren Kognition zu stehen. Er spielt natürlich das nach der guten Rollen. Wird bei ihm ein Mitglied durch großes Können beliebt und berühmt, dann hat er ihn „gemacht“. Wacht aber dessen größerer Ruhm, dem Prinzipal „schieflich über den Kopf, so bringt er unerschrockenheit, daß es ungenießbar fertig, den unbeherrschbaren, gefälligen Intriganten auf einige Zeit in die „Verleitung“ verführen“ zu lassen. Er wird „Katholik“, bis sein Mundschloß etwas nachgedunkelt ist und so zu respektierender künftige Giorole wieder allein erstirbt.

## Mein Herz schlägt laut.

Von Anna Bloß.

Die Menschheit meint um ihr Paradies, Draus liebt die vigner Dämon vertriebt, Und heimlich jagt ihr die rote Wut! (Viele Parole: um Gold oder Blut! Gold oder Blut, Blut oder Gold!) Sei, wie das Hoppert, hei, wie das soll! Und wütig bogenlos tragt der Spaß: Volkshohn und Gähnenmaß!

Und immer dunkler wird die Nacht, Die Liebe schläft ein und der Hof ertracht, Und immer üppiger dehnt sich die Luft, Und immer angpörliger schwoll die Brust; Kein Stern, der ihn durch die Wolken strahlt, sein Licht, das in die Nacht erstrahlt, Mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit, Ein blutiger Frevler ist diese Welt!

Mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit, Ein blutiger Frevler ist diese Welt! Im blühenden Kreuze verweilt der Gott, Kinder und Laren ein heiliger Spott, Verhöht ist an Himmel das letzte Not, Hier die Welt im Frevler der Tod, Und trunken durch die Gelehrtenzeit klingt Das jüdische Lied, das die Nachtigall singt.

Der kleine Nachkomme in der Besinnung, ironisch in ein ferner Grotte, bringt ein feines Inzuchtigen Gegenstück überhandt seine Liebe, nur rein geschäftliche Rücksichtnahme. Er schließt zwar in e re Ehe, findet aber für sie e Heirat bei ihnen wenig Gelegenheit. Das ist aber verträglich, das seine Antipoden unter seiner Zeyter und der Kunst willen ihn auszuloten, während er seinem Ideal unermüdet ausreißt, das seinen Apport!

Der kleine Direktor ist in manchen Fällen nicht der Direktor, sondern seine hohe Gattin! Die spielt meistens eine große Rolle, ganz gleich, ob vor oder hinter den Kulissen, ob sie Schauspieler ist oder nicht. Agiert sie nun in ihrer eigenen Kunstverständnis nicht selbst mit, dann schleppe sie unachtsam an sich ein Verberber mit herum, das man erst bemerkt, wenn einem Mitglied der Kopf plötzlich abfällt. Am vorigen Abhängigkeitsengagement hatte der Direktor, der ziemlich deutlich nachgefragt, endlich den Liebergang ins reifere „Pöbere“ nach zu vollziehen. Nicht, als Direktor, na, es sollte einer nur wagen —! Denn, bei Lichte gesehen, sie brandet es noch lange nicht! — (Aus dem Gant. „Eho“.)

## Julie v. Vollmar.

Von Anna Bloß.

Von Anna Bloß, über den wir vor einigen Tagen berichteten, schreibt Gesselin Anna Bloß, eine persönliche Freundin der Verstorbenen:

Nun ist auch Julie v. Vollmar heimgegangen, im höchsten Sinne des Wortes „heim“. Denn ihrer Seele Heimat war bei dem geliebten Gatten. Nach seinem Tode war sie auf Erden heimlos geworden.

„Die Frau ihres Mannes“, hatte Maria Zeffin einst Julie genannt. Sie glaubte daher ihrer Geringfügigkeit Ausdruck zu geben. Und wurde doch nicht, daß dieser seltsamen Frau einiger Ergräns, daß ihr ganzes Glück eben darin bestand, „nur die Frau ihres Mannes“ zu sein. Nie hat es wohl eine Menschen gegeben, die so ganz ein geworden sind, wo der eine dem anderen seinen Wert verlieh, wo der eine von dem anderen immer dachte: „Nur du!“

Wie reich diese Frau Vollmars Leben gemacht hat, das er oft geschilbert. Seinem überaus warmen Temperament wurde sie die Müdigkeit, die Beherrschung, die Harmonie, die göttlich war sie, daß sie schon genügend das Leben des Geistes, das sie geliebten konnte. Das Gem in Händen, das man aus dem Waldenise, nicht eine Umgebungs, der sich die Natur anbahnte, nein, ein Nahrung für die beiden auserleiden Entzerrungen. So angefüllt haben sie dem Leben gegenüber, daß sie die Erfüllung des Götterwunsches schienen: „Selig, wer sich für die Welt ohne das verachtet.“ Wie dieses bewegt hat in ihren Herzen, das von der Menschheit nicht geacht, nicht gewürdet. Das heißt ja, was in den letzten schweren Jahren das Red trübten, das über die Welt gelassen ist, Teufelchen, das der Schwedin so ganz demut geworden war, weil Georg v. Vollmar so durch und durch demut war. So schrieb mich auch Julie v. Vollmar in ihrem letzten Brief im November 1922, daß am Tage, die sie nach dem dem Worte Rabenens am Herd fern, ihre Worte trüben war als sie, nach nun das Gans gehen und seine lieben Worte und den wunderbaren See anschauen konnte. Sie las ihm eins der schönsten Gedichte vor, die er so gern hatte. Da kam die Trauennachricht und füllte den Boden, der so schon lange wachsend war. Mein letzter Brief erreichte Frau v. Vollmar am ersten Schritte, die sie nicht mehr selbst lesen konnte. Ein Vollständiges wurde sie den Tod, in dem sie, die nicht langfristige Promme, mit dem Gatten, deren Seele sie war, und dem einzigen, früh verlorenen Sohn die Vereinigung erhoffte. So ganz hat sie im Geist des Verstorbenen weitergelebt, daß selbst ihre Tage den seinen immer ähnlicher geworden sind. Ihre treuen Freunde schreien mit, daß sie in Trauer und Abschied die letzten Tage am Lager des Sterbenden verbracht hat, an der Seite dieser Frauen, völlig abgestellten Menschenliebe, wie sie den milden, gültigen Blick der glühenden Augen in lichten Augenblicken getrunken, noch mandem schönen Wort aus dem geliebten Munde lauschen durfte. Da mußte an Karoline v. Humboldt letzte Worte denken: „Ein Mensch ist vollendet.“ Das heißt ja, was in den letzten Zeit lebt schnell und sie berührt schnell. Und Julie v. Vollmar war ja, nur die Frau ihres Mannes! Sie war es, weil sie selbst ein so hochbedeutender Mensch war, ein Vorbild für sie, was eine Frau einem Manne sein kann und sein soll, nicht

indem sie sich in geistige Abhängigkeit von ihm begibt. Am Gegenteil, indem sie sein Streben teilt und fördert. Sein Dienst zu gering, ihm Rang zu hoch, im schönsten Sinne des Wortes „eins“. Es ist nicht die Liebe, die sie ihm gibt, die sie ihm erwidert. Die aber das Glück hatten, die wissen, daß dieses Frauenleben Zeit war. Das Julie v. Vollmar das Ideal verdienstlich, nicht Elfabin, nicht Adol, aber Gefährtin des Mannes ihres Dergens zu sein, in voller Meinung ihres weiblichen Wertes. Und ein höheres Ideal gibt es auch für die Frau von heute nicht! Anna Bloß.

## Großstadstudien.

Manchmal überkommt mich der Drang nach Hebelität. Das ist immer, wenn ich meinen Lohn ausbehalte bekomme. Also möchte ich einen Tag in ein Viertel, Kaffeehaus, das ich früher täglich zu besuchen pflegte und heute mit Zelle Wohnkosten. Der wird natürlich von Woche zu Woche teurer. Und er sich durch eine eventuelle Lohnsaulage ausgleichen ließe. Aber das schadet nichts! Es ist ja nicht der Raffegenuß allein; man will sich doch auch einmal als Großstadtmensch fühlen! Denn gerade in diesen kleinen Versteckchen kann man seine Beobachtungen machen. Gern, wie die Menschen jetzt von Woche zu Woche herunterkommen! Rätst nur geunehmlich, sondern auch in der Kleidung! Und dann diese vielen, vielen Welter! Alle Leute sind es meist; Hingeleiteter mit niedergeborenen Augen, welche Arme mit breiten Fingerringen, sein Wort immer eine Gabel. Nur eine Idee hingehaltene Dand. Geleitet ein Gedächtnis in diese Fütterband, dann auf ein leichtes, nervöses Neigen des Kopfes auf, der zu dieser Hand gehört. Wird nichts gegeben, dann schließt ein müder, fast kindlicher Schritt an den Nachbarn. Und kaum ist der ein gegangen, dann nach dem Bereich der Hände. Und ein Dritter, Weiter und Fünftler folgt. Nach heute natürlich nicht die Mittel, einen jeden etwas geben zu können. Deshalb ist auch mein Aufenthalt in dem kleinen Lokal kein allzu ausdauernd bemessener. Aber das Erge kannst ich einem doch zufammen, wenn man das viele unbedeutende Geld erhaucht; das namentlich die alten, nicht mehr arbeitsfähigen Leute jetzt heimlich mit draußen lagern die Automobile, in denen sich viele Schreiber mit ihren Damer rädeln, draußen für ihr wenige Leute Geld in Leher-Jagd vorhanden — alles in weit trostlicherer Maße, als es jemals bisher gewesen! Es ist wirklich schwer, in solchen Zeiten den Kopf oben zu behalten, einen festen Ziel entgegenzusetzen und nicht den Gedanken an die Menschheit gänzlich zu verlieren.

## Religion der Arbeit.

Arbeiten heißt leben, nichts anderes... Die Arbeit ist nicht unsere Geheuerin, sondern der Atem in unserer Brust, das Blut in unseren Adern, der einzige Daseinsgrund, Kraft dessen wir leben. Kinder zeugen und die unsterbliche Menschheit bilden. Ein Blick in sein Glück denkbar, wenn wir es nicht in den fortwährenden Glück der einen, gemeinsamen Arbeit suchen. Die Arbeit ist nicht ein Mittel, das endlich die Religion der Arbeit zur Menschheitsreligion werde, daß wir Gottiana singen der erlebten Arbeit, der einzigen Wahrheit, der höchsten Glückseligkeit, der Gesundheit, dem Frieden! Emilia Pola.

## Welt und Wissen.

Ein Augenzeher der Tiesse, der Tiefseeforscher und sticher Franz Willhelm Debes, der bereits eine Anzahl phantastischer Untersuchungen an sich hat, berichtet gegenwärtig die Tierwelt vor der Nacht von Panama und hat in demselben Zusammenhang ein e Gage fisch gefangen. Als der Fisch an der mächtigen Angelleine anlag, zog er gemäßigt das Fischerboot 400 Meter nach der Nacht des Fortschritts „Gara“ hin und überlebte das Schicksal kann so plötzlich gegen die Nacht, das es beinahe erschellt wurde. Es gelang aber nach allerlei, das Boot an der Nacht festschrauben, und nun zog das Heilmittel aus die Nacht mit sich fort, samt Anker und allen, und schließlich die drei Stunden lang in der Nacht herum. Während dieser Zeit waren die Schiffer der Wut des Tieres preisgegeben und durchgehenden gefahrvolles Stunden. Als aber dann keine Kraft mehr war, gelang es ihnen, ihn hoch genug emporzuziehen, daß vier Entschlossene in einen Zeit genügend werden konnten. Unter großen Mühen zog man dann das Tier ans Land und stellte nun einen Gagefisch mit den 30 Fuß Länge und 10 Fuß Umfang in der Mitte. Er wog etwa 2 1/2 T. Beim Aufsteigen des Fisches fand man 98 Fische. Die bewiesen, daß die Nacht der Jahre an der Höhe in seiner Beziehung zu dem Gagefisch überaus wichtig ist, denn schon die noch ungenutzten Fische hatten jeder 18 Jahre an der einen und 10 an der anderen Seite, dieselbe Zahl, die man bei den erwachsenen Tieren findet. Die jungen Gagefische werden als eine seltene Seltenheit naturhistorischen Museen überreichten werden.

Das Alter der Tiere. Den Ruhm, das älteste und bekannteste Tier zu sein, nimmt unbestritten eine der Riesenschilbdröten ein. Die früher der Vonhomer Nachschiff belief und die jetzt im dortigen Meeresgebiet überaus zu sehen ist, hat die älteste der Tiere stammt von der Gomon-Anse des Chonos-Archipels im Indischen Ozean. Dort wurde sie 1787 gefangen, war aber damals schon vollständig ausgewachsen. Da nun diese Tiere bekanntlich sehr langsam wachsen, so dürfte man das Alter dieser Schilbdröten auf etwa 500 Jahre. Auch Strolcheln wird von den Entgebrören oftmals ein jahrhundertlanges Alter zugewiesen, und das ist nicht ganz unbedenklich, wenn man auch solche Angaben nicht als unbedingt zuverlässig ansehen mag. Aber auch mehrere Tiere erreichen manchmal ein überaus hohes Alter. So hat man Blutzegel festgestellt, die 27 Jahre alt geworden waren. Regenwürmer, die Naturforscher als „Wendekörperchen“ gefangen hatten, wurden nach 20 Jahren alt, während andere Regenwürmer nur ein Alter von einigen Monaten erreichten. Für den Menschen wenig ausgenutzt ist die Lebensdauer mancher jahararönder Wärrer. Ausgewählte Bandwürmer sollen 20, bis bis 35 Jahre im menschlichen Darmfalle gewohnt haben. Immerhin erscheinen diese Fälle als „Geschichte“, da man kaum schließen kann, ob dies immer noch dieselben Individuen waren. Die Riesenschilbdröten Indischen Ozeans, deren Muskelkraft genügt, um den Arm eines Mannes zu zerreißen, werden früher 60 bis 100 Jahre alt. Dagegen erreicht die Mutter bloß ein Alter von 10 Jahren. Unsere Fischmuscheln leben meist noch kürzere Zeit.

## Bücher und Schriften.

Erzählung von der Schwangerheit. Von Rufe Otto. Ein Ratgeber für Eheleute. 32 Seiten. Grundpreis: 25 Pfg. (X. 700). Verlag: Buchhandlung „Rostkötting“ (Wagdeburg). Erzählung von der Schwangerheit nennt sich eine Schrift, die ein auch in geschichtlichen Zeitläuften für Eheleute immer interessantes Thema behandelt, aber in neuerer Zeit doch wieder ein Thema ist, das dieser Art ist ja kein Mangel. Aber es wird nur wenige Bücher geben, die das heilige Thema mit solchem Ernst und so hohe Sachkunde behandeln wie dieses Buch von Rufe Otto. Es wendet sich in erster Linie an Arbeiter und ihre Frauen, ist frei von falscher Sentimentalität, die solche Schriften oft charakterisiert, und zeigt den Eltern und Elterninnen, wie durch die Selbstbildung und die natürlichen Mittel den Geschlechtsverkehr regeln können. Das ein Arbeiter-Verlag das Werk herausbringt, sollte für seinen Wert bürgen.